

1 Psychologische Diagnostik gestern und heute¹

Mehrere psychologische Theorien aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigen sich mit dem Bemühen von Menschen, ihre Umwelt und ihr eigenes Verhalten zu verstehen und vorherzusagen (vgl. Attributionstheorien, z. B. Heiders Naive Handlungsanalyse, 1958; Kellys Kovariationsprinzip, 1967, 1973; Weiners Ursachenschema, 1986). In vielen Theorien ist das Bedürfnis nach Vorhersagbarkeit und Kontrollierbarkeit grundlegend (z. B. beschrieb Kelly den Menschen als »naiven Wissenschaftler«, Personale Konstrukttheorie; Kelly, 1973). Auch evolutionspsychologisch kann argumentiert werden, dass es von Vorteil ist, Interaktionspartner möglichst genau beurteilen zu können. Durch die akkurate Einschätzung der Persönlichkeit eines Unbekannten können sich z. B. Hinweise ergeben, ob man dem Gegenüber vertrauen kann oder sich lieber in Acht nehmen sollte (Goldberg, 1981).

Alltagsdiagnostische Fähigkeiten helfen also dabei, sich selbst besser zu verstehen, die soziale Umwelt genauer einzuschätzen und besser mit den Mitmenschen zurechtzukommen. »Alltagsdiagnostik« verläuft jedoch nicht notwendigerweise bewusst und objektiv, sondern in vielen Fällen eher intuitiv. Interessanterweise sind Menschen von der Richtigkeit ihrer Annahmen in der Regel sehr überzeugt, obwohl ihre Beurteilungen stark subjektiv sind. Fehlende Objektivität, z. B. durch Beobachtungsfehler, ist einer der Faktoren, die Alltagsdiagnostik problematisch machen (vgl. Kap. 9.1 und 10).

1 Wir verwenden Begriffe wie »Psychologen« oder »Probanden« als generisches Maskulinum für beide Geschlechter. Umgekehrt sind in zahlreichen Beispielen mit »Beobachterin«, »Diagnostikerin« etc. ebenfalls Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gemeint.

Von Laien wird psychologische Diagnostik häufig mit diversen »Teste-dich-selbst«-Internetseiten oder den in Boulevardzeitschriften erscheinenden Tests in Verbindung gebracht. Viele öffentlich angebotene Tests² sind jedoch nicht ganz unproblematisch, da sie nicht wissenschaftlich konzipiert sind und Defizite in mindestens einem der beiden folgenden Bereiche aufweisen: Sie messen nicht das, was sie vorgeben zu messen (Gültigkeit oder *Validität*), oder erfassen ihren Untersuchungsgegenstand nicht exakt (Genauigkeit oder *Reliabilität*). Beide Merkmale sind jedoch wichtige Kriterien wissenschaftlich fundierter Tests. Für die getestete Person kann das Ergebnis eines solchen unwissenschaftlichen Tests zu unangemessener Selbsteinschätzung führen: Angenommen, ein leistungsorientierter Schüler möchte die Wahl seiner Hauptfächer von dem Ergebnis eines kommerziell angebotenen Internet-Intelligenztests abhängig machen. Wenn ihm das Abschneiden im Intelligenztest sehr wichtig sein sollte, dann dürfte seine schulische Entscheidung stark durch das (nicht fundierte) Testergebnis beeinflusst sein und möglicherweise zu einer Fehlentscheidung werden. Eine Gegenüberstellung von Alltags- und wissenschaftlicher Psychologie findet sich z. B. bei Sedlmeier und Renkewitz (2008, Kap. 1).

Alltagsdiagnostik unterliegt also vielen Verzerrungen und stellt keine Basis für gesicherte Erkenntnisse dar. Das vorliegende Lehrbuch widmet sich anschaulich und mit vielen Beispielen den Grundlagen und Anwendungsbereichen wissenschaftlich fundierter, psychologischer Diagnostik. Dabei wird u. a. den

2 »Der Begriff ›Test‹ hat in der Psychologie und erst recht in der nicht psychologischen Öffentlichkeit eine sehr weit gefasste Bedeutung: Er wird praktisch für alle psychologisch-diagnostischen Verfahren, die beim psychologischen Diagnostizieren eingesetzt werden, benutzt. Obwohl ein psychologischer Test im engeren Sinne nur eine besondere Untergruppe solcher psychologisch-diagnostischer Verfahren darstellt, soll die Bezeichnung ›Test‹ im vorliegenden Zusammenhang als Oberbegriff gelten: Es sind also neben Intelligenz- und allgemeinen Leistungstests insbesondere Persönlichkeitsfragebogen, Objektive Persönlichkeitstests sowie Projektive Verfahren, aber auch standardisierte Interviews sowie Erhebungsverfahren zur Arbeitsplatzanalyse gemeint.« (Testkuratorium, 2006, S. 493).

folgenden Fragen aus der psychologischen Diagnostik nachgegangen:

- Wie funktionieren psychologische Tests?
- Kann man Persönlichkeit messen?
- Lohnt es sich, einen im Internet angebotenen Intelligenztest durchzuführen?
- Welche Gültigkeit haben die in populären Zeitschriften abgedruckten Tests?
- Wie erfolgt Personalauswahl?

Nach einem Überblick über theoretische und methodische Grundlagen der Konstruktion und Beurteilung von Testverfahren folgt eine Darstellung möglicher Probleme bei der Testanwendung.

Generell sind Tests und die Vorbereitung auf Tests ein wichtiger Marktfaktor. Beispielsweise wird mit »Testknackerbüchern« oder Testvorbereitungskursen Geld verdient (siehe Exkurs).

Kommerzialisierung von Test-Vorbereitungs-Kursen

In den USA werden in Schulen, Universitäten und Firmen Testverfahren standardmäßig zur Selektion von Bewerbern eingesetzt. Bekannt sind der SAT (Scholastic Aptitude Test) oder die GRE (Graduate Record Examinations). Diverse Gesellschaften haben es sich zur Aufgabe gemacht, interessierte Personen bei der Vorbereitung auf diese Auswahlverfahren zu unterstützen. Hierfür werden teure Vorbereitungskurse angeboten, die eine enorme Verbesserung des Testergebnisses versprechen. Solche kommerziellen Intensivkurse sind insofern unfair, als sie lediglich Personen mit ausreichendem finanziellen Hintergrund zur Verfügung stehen. Hinzu kommt, dass bisweilen mit unrealistischen Erfolgsraten geworben wird (vgl. Briggs, 2001). Der in Aussicht gestellte Erfolg bezieht sich im Allgemeinen auf die mögliche Verbesserung der Gesamtpunktzahl, allerdings ist eine solche Verbesserung durch zielgerichtete Vorbereitung im jeweiligen Fachgebiet mindestens in gleichem Maße möglich. Eine fundierte inhalt-

liche Vorbereitung hat im Vergleich zu entsprechenden Testknackerkursen, in denen gezielt die Bearbeitung psychodiagnostischer Tests geübt wird, auch den Vorteil fachlichen Wissenszuwachses.

1.1 Begriffsklärung

Die *Diagnostik* ist eine Methodendisziplin mit starkem Anwendungsbezug. Sie ist von einer *Testologie* (die Lehre über die Durchführung von Tests) abzugrenzen, da Diagnostik den gesamten Prozess von der Planung einer Untersuchung über die Durchführung bis zur Auswertung und Interpretation der Ergebnisse umfasst (vgl. Kap. 2). Fundierte Diagnostik basiert insofern einerseits auf Grundlagenwissen und hat andererseits zahlreiche Anwendungsfelder. Teilweise geht Diagnostik in den Bereich der *Intervention* über, da die Rückmeldung einer Diagnose bereits Veränderungen anstoßen kann. Beispielsweise gilt das für Verfahren der systemischen Familiendiagnostik, bei denen Familienmitglieder im diagnostischen Prozess mit der Wahrnehmung des Familiensystems durch die anderen Familienmitglieder konfrontiert werden (z. B. Skulpturverfahren, siehe Kap. 4.4). Im Rahmen dieser Verfahren wird z. B. ein Familienmitglied gebeten, im Kreise der Familie die eigene Einschätzung der Beziehungen zwischen Familienmitgliedern mitzuteilen und in Form von Zeichnungen oder anderen Darstellungen zu illustrieren. Dieses Publikmachen kann starke Emotionen auslösen und Veränderungen in Gang setzen.



Definition

► *Intervention*: Maßnahmen, die dazu dienen, psychische Störungen oder problematisches Verhalten zu verhindern, zu beheben oder ihre Folgen zu mildern. ◀◀

Psychologische Diagnostik muss von *vorwissenschaftlicher Diagnostik*, d. h. von pseudowissenschaftlichen Bemühungen, die Persönlichkeitseigenschaften eines Menschen mit unseriösen Methoden

zu erfassen versuchen, abgegrenzt werden. In den letzten Jahrhunderten versuchte man etwa, vom Aussehen und der Körperform eines Menschen auf die Zugehörigkeit zu einem Persönlichkeitstypus zu schließen (im Folgenden findet sich ein historisches Beispiel dazu). Allerdings entdeckt man in manchen pseudowissenschaftlichen Angeboten auch heute noch ähnliche Ansätze.

Beispiel

► Phrenologie

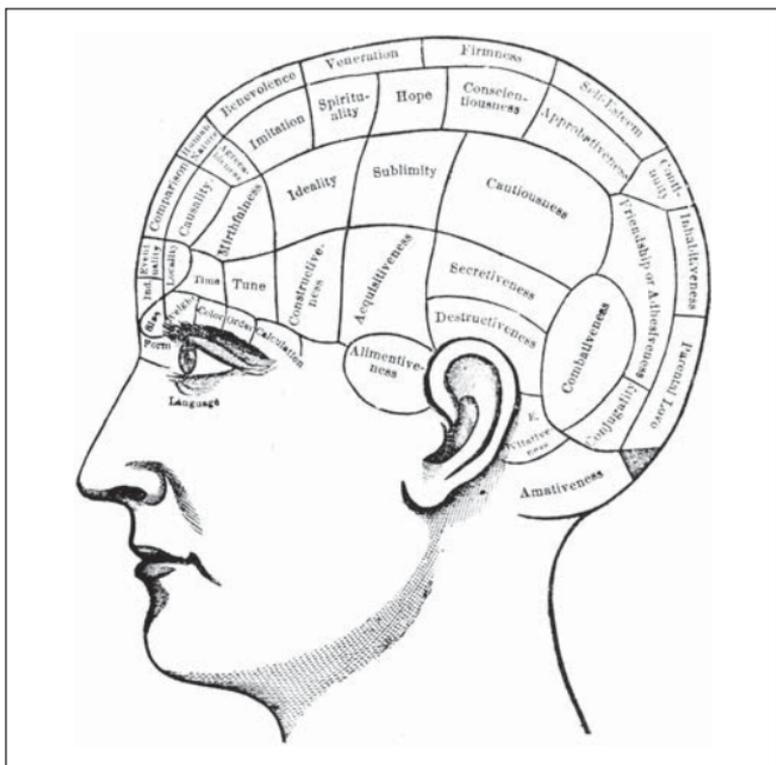


Abb. 1.1: Historische Skizze eines Schädels, dessen Arealen Charaktereigenschaften zugeordnet sind (aus Pervin, 2005, S. 373).
© ullstein bild – Granger Collection

Der Begriff Phrenologie stammt aus dem Griechischen (*phrenos*) und bedeutet »Geist«. Der Begründer dieser pseudowissenschaftlichen Lehre war der Arzt Franz Josef Gall (*1758,

†1828). Neben tragfähigen und wissenschaftlich fruchtbaren Erkenntnissen nahm Gall auch an, dass die geistigen Anlagen in verschiedenen Hirnarealen des Menschen lokalisierbar seien. Demzufolge stellten Größe und Form der Hirnareale für Gall Hinweise auf die Ausprägung der zugrundeliegenden Eigenschaften dar. Die äußere Schädelform galt als bester messbarer Indikator für geistige Fähigkeiten und Persönlichkeitseigenschaften – ein Trugschluss, wie sich später herausstellte. Die Phrenologie geriet nicht zuletzt durch den rassistisch motivierten Einsatz der sogenannten *Kraniometrie* in scharfe Kritik. Jene Lehre von der Schädelvermessung ist vor allem in der Anthropologie, Ethnologie und Archäologie wissenschaftlich bedeutsam, wurde jedoch im 19. Jh. in den USA und in der Zeit des Nationalsozialismus im Dienste der Rassenkunde missbraucht (vgl. Gould, 1988). ◀◀

Der Begriff Diagnostik kommt ebenfalls aus dem Griechischen (*dia* = durch; *gnosis* = Erkenntnis). Diagnostik ist die »Lehre von den Methoden und Verfahren der sachgemäßen Durchführung einer Diagnose« (Fisseni, 2004, S. 4). Die Verarbeitung der Informationen, die aus jedem Schritt des diagnostischen Prozesses gewonnen werden, erfolgt anhand vorgegebener Regeln. Häufig erfolgt ein Vergleich zwischen Ist- und Soll-Zuständen. So wird z. B. in der Eignungsdiagnostik das Fähigkeitsprofil eines Bewerbers mit dem Anforderungsprofil der Organisation abgeglichen.

Nach Jäger und Petermann (1999, S. 11) versteht man unter *psychologischer Diagnostik* das »systematische Sammeln und Aufbereiten von Informationen mit dem Ziel, Entscheidungen und daraus resultierende Handlungen zu begründen, zu kontrollieren und zu optimieren. Solche Entscheidungen und Handlungen basieren auf einem komplexen Informationsverarbeitungsprozeß. In diesem Prozeß wird auf Regeln, Anleitungen, Algorithmen usw. zurückgegriffen. Man gewinnt damit psychologisch relevante Charakteristika von Merkmalsträgern und integriert gegebene Daten zu einem Urteil (Diagnose, Prognose). Als Merkmalsträger gelten Einzelpersonen, Personengruppen, Institutionen, Situationen, Gegenstände etc.«.

Definition



► »*Psychodiagnostik* [Hervorhebung d. Verf.] ist eine Methodenlehre im Dienste der Angewandten Psychologie. Soweit Menschen die Merkmalsträger sind, besteht ihre Aufgabe darin, interindividuelle Unterschiede im Verhalten und Erleben sowie intra-individuelle Merkmale und Veränderungen einschließlich ihrer jeweils relevanten Bedingungen so zu erfassen, [dass] hinlänglich präzise Vorhersagen künftigen Verhaltens und Erlebens sowie deren evtl. Veränderungen in definierten Situationen möglich werden.« (Amelang & Schmidt-Atzert, 2006, S. 3) ◀◀

Mithilfe von diagnostischen Ergebnissen werden Entscheidungen getroffen oder vorbereitet. Beispielsweise kann eine Diagnostikerin ein mittelständisches Unternehmen beraten, indem sie diesem eine oder mehrere geeignete Bewerber für eine ausgeschriebene Stelle empfiehlt. Eine Diagnose kann auch dazu dienen, eine Entscheidung bezüglich der schulischen oder beruflichen Laufbahn eines Jugendlichen zu treffen oder geeignete Förder- und Therapiemaßnahmen auszuwählen. Stellt man z. B. bei einem Kind mit Verdacht einer Lese-Rechtschreib-Schwäche in der Diagnostik Defizite in der Selbstwertschätzung fest, kann dieser Punkt in die Förderung einbezogen werden.

Merke



► Typisches *Ziel* eines diagnostischen Prozesses ist es, die Besonderheiten im Erleben und Verhalten eines Individuums zu erfassen, und auf dieser Basis individuumsbezogene Vorhersagen zu machen. Allerdings muss sich Diagnostik nicht notwendigerweise auf Individuen beschränken. Auch Paare, Familien, Arbeitsgruppen oder Organisationen können Ziel diagnostischer Bemühungen sein. ◀◀

1.2 Diskussion um Qualitätssicherung

In den 1990er Jahren wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass ausgebildete Diagnostiker, die seit Jahren in der Praxis tätig waren, neuere fachliche Entwicklungen nicht ausreichend berücksichtigen.

sichtigten (Kubinger & Floquet, 1998) und nur ein sehr eingeschränktes Spektrum an Verfahren einsetzten (Schorr, 1995).

Eine Schwierigkeit bei der Optimierung praktischer diagnostischer Tätigkeit liegt vermutlich im fehlenden Austausch zwischen wissenschaftlich und praktisch tätigen Psychologen, was dazu führt, dass einerseits neue wissenschaftliche Erkenntnisse nur zeitverzögert in der Praxis rezipiert werden, andererseits die in der Praxis bedeutsamen Probleme und Anliegen in Forschungsarbeiten nur ungenügend aufgenommen werden. Umso positiver zu bewerten ist daher eine gemeinsame Initiative der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs), die die wissenschaftlich Tätigen vertritt, und des Berufsverbands Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP), der die praktisch Tätigen vertritt. Auf Initiative des Testkuratoriums beider Verbände wurde im Jahr 2002 mit der Einführung der DIN 33430 zur berufsbezogenen Diagnostik (DIN, 2002) ein großer Schritt in Richtung Qualitätssicherung in diesem Bereich getan. Die Norm regelt für den Bereich der *Eignungsdiagnostik*, auf welche Weise fachlich kompetente Diagnostik zu erfolgen hat. Durch einschlägige Schulungen können entsprechende Kompetenzen erworben bzw. aufgefrischt und nach Ablegen einer Prüfung für die Dauer von fünf Jahren zertifiziert werden. Danach ist fachliche Weiterbildung vorgesehen. Die folgende Erklärung gibt die Inhalte der DIN 33430 ausführlicher wieder.



Erklärung

► *Berufsbezogene Eignungsdiagnostik: Die DIN 33430*

Eignungsdiagnostik hat das Ziel, eine Wahrscheinlichkeitsaussage zu liefern, ob ein Bewerber für eine Stelle geeignet ist und mit der Position zufrieden sein wird. Der Wunsch nach einer optimalen Stellenbesetzung geht also von mindestens zwei Instanzen aus: Einerseits dem Unternehmen, welches den am besten geeigneten Bewerber für eine Stelle auswählen möchte, und andererseits vom Bewerber selbst (Zufriedenheit). Die DIN 33430 ist eine Richtlinie, die Qualitätskriterien und -standards für die berufsbezogene Eignungsdiagnostik sowie Qualifikationsanforderungen an die beteiligten Personen festlegt (Westhoff et al., 2004). Die DIN 33430 wendet sich dabei vor allem an die

beteiligten Gruppen der Auftraggeber (z. B. ein Unternehmen), Auftragnehmer (z. B. eine Diagnostikerin), Verfahrensentwickler (z. B. eine Forschergruppe, die einen Test konstruiert hat), Testverlage (Verlage, die die Tests veröffentlichen) und die Bewerber am Auswahlverfahren. Somit wird der Entscheidungserfolg des Auftraggebers bei der Personalauswahl erhöht, der Auftragnehmer kann die Qualität seiner Diagnostik überprüfen und gegebenenfalls verbessern und der Bewerber durchläuft eine maximal faire Auswahlprozedur.

Häufig stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwiefern DINs rechtlich verbindlich sind, d. h. muss Eignungsdiagnostik stets nach der DIN 33430 erfolgen? Zunächst kann festgehalten werden, dass DIN-Normen keine Rechtsverbindlichkeit haben, deren Einführung und Umsetzung erfolgen also freiwillig. Jedoch kann die DIN 33430 dann verbindlich gelten, wenn die Rechtsprechung darauf Bezug nimmt. Zum Beispiel könnte in Klagen in Zusammenhang mit dem Antidiskriminierungsgesetz von der Verteidigung eines Unternehmens argumentiert werden, dass das Einstellungsverfahren den Regeln der DIN 33430 genüge und somit objektiv erfolgte. Die Personalentscheidung ist insofern nicht als diskriminierend zu bezeichnen.

Die DIN 33430 bezieht verschiedene Qualitätsstandards ein. Sie beinhaltet u. a. die Qualitätsstandards des BDP (Sektion Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie im Berufsverband Deutscher Psychologen, 1980), z. B.:

- Forderung nach der Verwendung wissenschaftlicher Verfahren
- Betonung der Notwendigkeit von Anforderungsanalysen
- Ausschluss von projektiven Verfahren
- Forderung nach Transparenz

Auf weitere Qualitätsstandards, wie z. B. den Kriterienkatalog des Testkuratoriums (2006), wird in späteren Abschnitten dieses Buches eingegangen (siehe Kap. 8.3). Für einen Überblick zu relevanter Literatur sei auf folgende Homepage verwiesen: <http://kersting-internet.de/DIN-Buch>. ◀◀

Um die Qualität psychodiagnostischer Arbeit sicherzustellen, wurden weitere Maßnahmen erwogen. So fand u. a. eine Dis-

kussion über die Einführung eines Gütesiegels für wissenschaftlich fundierte Tests statt, um Praktikern die Unterscheidung zwischen guten und weniger guten Verfahren zu erleichtern. Auch wurden Kriterien entwickelt, nach denen Testrezensionen in einheitlicher Form erfolgen sollen (Testkuratorium, 2006).

1.3 Zur Geschichte psychologischer Diagnostik

Historisch betrachtet hat die Diagnostik drei fachliche Wurzeln: die Psychiatrie, die Experimentelle Psychologie und die Differentielle Psychologie.

Psychiatrie. Der Begriff Diagnose ist seit der Antike ein zentraler Begriff im ärztlichen Denken und Handeln. Psychiatrische Krankheitsmodelle zur Beschreibung und Erklärung geistiger Krankheiten unterlagen mehreren Veränderungen, die sich wiederum auch auf die Entwicklung diagnostischer Verfahren auswirkten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts löste das *medizinische Krankheitsmodell der Psychiatrie* ältere *dämonologische* Vorstellungen ab. Laut Letzteren galten psychiatrisch Kranke als besessen und böse – das medizinische Krankheitsmodell ist insofern entlastend für den Patienten. Im Rahmen des Modells werden verschiedene Symptome einem Syndrom zugeordnet. Durch die Untersuchung von spezifischen Krankheitsverläufen konnten Methoden zur Bekämpfung von Krankheiten entwickelt werden. Allerdings ist es bei psychischen Störungen schwieriger als im Bereich körperlicher Erkrankungen, eine lückenlose Erklärung von Syndromen über den Verlauf und die Prognose bis zur *Genese* zu finden, wodurch das medizinische Modell (auch Defektmodell genannt) für den Bereich psychischer Störungen an Grenzen stößt.



Definition

► Unter *Genese* ist die Entwicklung bzw. Entstehung von psychischen oder somatischen Störungen zu verstehen. ◀◀